

Um das Jahr 1930 herum zog es meinen Großvater, den Dentisten Kurt Fischer I. (geb. 1902) von seiner Geburtsstadt Köln nach Burgkunstadt um als Assistent bei dem Zahnarzt Dr. Leo Feuersinger zu arbeiten. Ich vermute, der Grund war wohl ein Gesetz gegen die zahnärztliche Unterversorgung der ländlichen Gebiete. Demnach durfte man sich erst dann in einer größeren Stadt niederlassen, wenn man vorher einige Jahre auf dem Lande gearbeitet hatte.

Jedenfalls weiß ich aus Erzählungen, dass meine Großmutter Dora Müller (geb. 1901) aus Unterlangenstadt die Praxis von Dr. Feuersinger aufsuchte um eine Frontzahnbrücke zu erhalten. So lernte sie meinen Großvater im dortigen Wartezimmer kennen.

Die beiden verliebten sich und das Ergebnis dieser Liaison war, dass meine Großmutter schwanger wurde. Damals war es nicht gesellschaftsfähig, wenn man als unverheiratete Frau „in anderen Umständen“ war. Deshalb musste wohl kurzfristig geheiratet werden. Ich gehe davon aus, dass die Hochzeit noch im Jahre 1931 stattfand und mein Großvater auch in diesem Jahre seine Praxis im Elternhaus seiner Frau, Dorfstrasse 29 in Unterlangenstadt, eröffnete. Am 23. Februar 1932 wurde meinen Großeltern dann ein Stammhalter geboren: Mein Vater Kurt Fischer II.

Die Praxis meines Großvaters befand sich im ersten Stockwerk in einem der Straße zugewandten sog. „Erkerraum“. Das Sprechzimmer war mit einem Behandlungsstuhl und einem elektrisch betriebenen Bohrer, einer sog. „Ritter-Kugel“, ausgestattet. Diese Kugel beherbergte den Motor und war an der Wand befestigt. Über ein sog. „Doriot-Gestänge“ (Gummischnur mit Umlenkrollen) wurde der Zahnarztbohrer angetrieben. Da während der Kriegszeit oft der Strom ausfiel, beschaffte sich mein Großvater noch einen alten Tretbohrer und einen ebenfalls fußbetriebenen Apparat zum Polieren von Prothesen. Beide Gerätschaften existieren noch heute. Direkt neben dem Behandlungszimmer befand sich das Labor in dem mein Großvater die gesamte Zahntechnik selbst herstellte.

Da die Praxisräume nachträglich in das Wohnhaus integriert werden mussten, waren die Räumlichkeiten etwas verschachtelt. Meine Tante Helga, die jüngere Schwester meines Vaters berichtete, dass sie das Sprechzimmer durchqueren musste um ins Wohnzimmer zu gelangen. Wenn gerade Sprechzeit war, musste sie einen zackigen Hitlergruß entbieten, sonst wurde sie nicht durchgelassen.....

Mein Großvater arbeitete anfangs an sieben Tagen in der Woche. Erst später war der Montag ein Ruhetag. Meine Großmutter berichtete aber, dass meist auch am Ruhetag und in der Nacht behandelt wurde, wenn Patienten klingelten.

Das erste Praxisschild ist erst im Sommer 2016 bei der Renovierung des Hauses wieder aufgetaucht. Es zeigt folgende Sprechstunden: von 9-1 und 2-7 Uhr. Samstags und Sonntags von 9-2 Uhr.

Auf einem späteren Praxisschild sind folgende Sprechzeiten zu lesen: 9-1 und 3-7 Uhr, Samstag und Sonntag von 9-2 Uhr, Montag Ruhetag!

Sicherlich sind diese Sprechzeiten an die Arbeitsgewohnheiten der ländlichen Bevölkerung angepasst. Unterlangenstadt war damals ein kleines Bauerndorf mit nur einigen hundert Einwohnern und auch der gesamte Einzugsbereich war ländlich geprägt.

Da mein Großvater nicht wehrtauglich war, wurde die Praxis auch nach Ausbruch des Krieges weitergeführt. Ihm wurde zudem auch die Zahnbehandlung von in Redwitz untergebrachten Zwangsarbeitern übertragen.

Meine Großmutter erzählte oft von der harten Arbeit. Sie musste den Haushalt führen, zwei Kinder erziehen und oft noch die Aufgaben der Zahnarthelferin übernehmen. In den ersten Jahren führte sie auch noch die Poststation, die sich im Erdgeschoß des Hauses befand. Besonders unangenehm ist ihr wohl das Reinigen des Vulkanisierkessels in Erinnerung geblieben. Die Prothesen wurden damals aus Kautschuk hergestellt und das musste bei hohem Druck und Hitze in einem mit Acetylgas beheizten Kessel vulkanisiert werden. Das Acetylgas wurde damals aus Karbid und Wasser gewonnen. Der Kessel war sehr schwer und zum Reinigen musste sie ihn vom ersten Stockwerk hinunter zum nahegelegenen Fluss tragen und dort auswaschen.

Auch die Reinigung der Praxis und des Instrumentariums lag in den Händen meiner Großmutter. Dies wurde meist in der Mittagspause erledigt, während mein Großvater im Gasthof „Zur Post“ sein Essen einnahm.

Nach dem plötzlichen Tode meines Großvaters, im Sommer 1944, wurde die Praxis ungefähr ein Jahr lang von einer Frau Kandler geführt, einer aus den Ostgebieten vertriebenen Zahnärztin. Während dieser Zeit bemerkte meine Großmutter, dass das Instrumentarium immer weniger wurde. Bald durfte sie die Praxis nicht mehr betreten und es gab sehr viel Ärger. Dem Treiben setzte erst der Schwippschwager meiner Großmutter, der Zahnarzt Dr. Max Krötenheerdt ein Ende: Er gab sich kurzerhand als Kriminalbeamter aus und setzte Frau Kandler vor die Tür. „Onkel Max“ wie ihn alle nannten, hatte ein sehr humorvolles und kultiviertes Auftreten und trug meist Knickerbockerhosen und Schiebermütze. Er praktizierte bis 1945 im Protektorat Böhmen und Mähren (heute Tschechien). Auf der Flucht strandete er in Unterlangenstadt und führte die Praxis meines Großvaters einige Jahre weiter. Später ließ er sich in Lichtenfels nieder. Seine Praxis am oberen Tor im Gebäude der heutigen Eisdielen Dolomiti bestand bis in die 1970er Jahre.

Nachfolger von Onkel Max wurde dann ab 1947 Dr. Ernst Bühler (geb. 1911). Dieser war in Küps als Sohn des dortigen Bahnhofsvorstehers aufgewachsen, meldete sich nach dem Studium freiwillig zum Kriegsdienst, geriet in Gefangenschaft und kehrte 1946 zurück. Er führte die Praxis neun Jahre weiter. Die Zahntechnik machte bis 1952 der aus Westfalen stammende Hellmuth van Kampen, später mein Vater. Dr. Bühler eröffnete 1956 dann eine eigene Zahnarztpraxis in Unterlangenstadt die ebenfalls bis in die siebziger Jahre bestand.

Mein Vater Kurt Fischer II beendete 1949 die Oberrealschule in Kronach und sein Ziel war es, die Praxis seines Vaters eines Tages weiter zu führen. Die dentistische Ausbildung umfasste damals sechs Jahre. Nach einem dreijährigen Praktikum bei einem Dentisten und dem Besuch einer Fachschule folgte eine einjährige Zahntechnische Ausbildung und dann noch ein vier Semester umfassendes Studium an einem entsprechenden Lehrinstitut.

Nachdem mein Vater also einen Eignungstest in Nürnberg bestanden hatte begann er noch 1949 seine dreijährige Praktikantenausbildung bei Herrn Konrad Schübel in Mitwitz. Nebenher besuchte er die Fachschule in Nürnberg. Günstige Übernachtungsplätze gab es in einem ehemaligen Bunker. Für die tägliche Fahrt ins ca. 10 km entfernte Mitwitz musste sich mein Vater erst ein Fahrrad (Marke MEISTER, Bielefeld) kaufen, das er in Raten abbezahlte. Er fuhr die Strecke bei jedem Wetter, auch im Winter. Nur bei besonderer Kälte und extremen Wetterbedingungen durfte er bei Herrn Schübel übernachten. Von ihm erlernte mein Vater auch das Imkerhandwerk. Beide verband eine über diese Leidenschaft hinausgehende, lebenslange Freundschaft.

Von 1952 bis 1956 arbeitete mein Vater dann im Zahntechnischen Labor von Ludwig Weidinger in Coburg. Zum einen um seine Ausbildung voranzutreiben, zum anderen um sich das Geld für sein Studium zu

verdienen. Während dieser Zeit war er auch am Entstehen der später weltberühmten Barbie-Puppe beteiligt:

Der Vorläufer dieser Puppe war die sog. Bild-Lilli die von der Firma O.&M. Hausser in Neustadt bei Coburg entwickelt wurde. Die Edelstahlabteilung des Labor Weidinger war an der Herstellung der Kunststoffwerkzeuge beteiligt (und der Bruder des Laborinhabers gründete später auch eine Firma für Kunststofftechnik). Zum Dank bekam jeder Zahntechniker eines der ersten Exemplare geschenkt. Die Bild-Lilli gilt als Vorbild für die Erschaffung der Barbie Puppe und die Vermarktungsrechte wurden später von der amerikanischen Firma MATTEL gekauft.

Mein Vater arbeitete vier Tage in der Woche in Coburg und an zwei Tagen im väterlichen Labor in Unterlangenstadt, das damals noch zusammen mit der Praxis von Dr. Bühler weitergeführt wurde. Während der vierjährigen Tätigkeit in Coburg „verbrauchte“ er zwei DKW Motorräder vom Typ RT 200, weil er an vier Tagen in der Woche die 30 km nach Coburg hin und wieder zurück fahren musste und am Wochenende damit auch noch an Geländesportveranstaltungen teilnahm.

Im Jahre 1957 hatte er genug Geld gespart um seine Ausbildung in Berlin mit den vorgeschriebenen vier Semestern zu beenden. Der Dentistenstand und damit auch das Lehrinstitut für Dentisten war aber bereits 1952 aufgelöst- und die Ausbildung in eine universitäre zahnmedizinische Ausbildung überführt worden.

Die Studiengebühr betrug pro Semester 350 DM und die Miete für sein kleines Zimmer am Einsteinufer betrug 35 DM. Während dieser Zeit machte er nebenbei noch die Zahntechnik für zwei Zahnärzte für 3 DM Stundenlohn. Mein Vater erzählte mir , dass es damals noch gemütlicher zuging: Einer dieser Zahnärzte hatte seinen Behandlungsstuhl im Wohnzimmer stehen und wenn er eine Krone oder eine Prothese eingesetzt hatte, trank er erst mal mit dem Patienten zusammen ein Gläschen Cognac !

Ende April 1959 erhielt mein Vater die Approbation als Zahnarzt und kurz darauf eröffnete er die Praxis in Unterlangenstadt wieder. Da er noch keine Kassenzulassung hatte, war die Praxis nur am Abend und nur für Privatpatienten geöffnet. Tagsüber arbeitete er als Pflichtassistent bei Zahnarzt Amelung in Kronach für 600 DM pro Monat und ab 1960 machte er die Vertretung für gleich zwei Zahnärzte: An vier Tagen pro Woche führte er die Praxis von Zahnarzt Lembke in Mainleus und an zwei Tagen die Praxis von Herrn Schmitt in Rugendorf. Am Abend behandelte er dann noch zwei oder drei eigene Patienten.

Während dieser Zeit fasste er auch den Entschluss sich in Redwitz niederzulassen. In Unterlangenstadt war ja zwischenzeitlich Dr. Bühler von den Praxisräumen meines Großvaters in sein neuerrichtetes Wohnhaus mit integrierter Praxis umgezogen und für zwei Zahnärzte wäre das Dorf zu klein gewesen.

Redwitz hingegen wuchs in diesen Jahren durch die Ansiedlung des SIEMENS Werkes zu einer großen industriell geprägten Gemeinde heran und deshalb erwarb er dort in der Tiefen Gasse 7 einen Bauplatz. Im Dezember 1963 bezog er mit meiner Mutter, mir und meiner frischgeborenen Schwester das neugebaute Wohn und Praxisgebäude. Die Praxis bestand aus drei Räumen: Einem großen Wartezimmer, einem Labor und einem großen Sprechzimmer. Dieses Sprechzimmer erfüllte gleichzeitig die Aufgaben eines Röntgenraumes, Sterilisationsraumes, Lagers , der Rezeption und Verwaltung. Anfangs hatte mein Vater nur eine Zahnarzhelferin. Die zweite Helferin stellte er 1967 ein. Sie hieß Erika und ich selbst habe sie erst 2015 in den Ruhestand verabschiedet! In den ersten Jahren machte er auch noch die gesamte Zahntechnik selbst und saß oft bis spät in die Nacht und an Wochenenden im Labor. Besonders beeindruckend fand ich als kleiner Junge, wenn er mit der zischenden Lötlampe Gold zum Schmelzen brachte und es anschließend mit der Handschleuder zu Kronen oder Brücken vergoss.

Inzwischen hatte mein Vater auch die Kassenzulassung erhalten und viele Patienten. Die Praxis entwickelte sich entsprechend der Wirtschaftswunderzeit prächtig. Die Kosten für Zahnersatz wurden damals von den Krankenkassen noch zu 100% übernommen. Die Zahntechnik wurde dann in den 70er Jahren vom Labor Weidinger in Coburg und dem Labor Scherer in Lichtenfels gemacht. Seit 1985 beschäftigte mein Vater einen Zahntechniker ( Peter Ladegast) und richtete im Keller ein größeres Labor für Metallkeramik ein. Die Kunststoffprothetik machte er aber immer noch selbst und in den Ferien musste ich als Schüler oft mithelfen.

Während dieser Zeit besuchten wir einmal Onkel Max, der kurz nach dem Kriege die Praxis meines Großvaters weitergeführt hatte. Er erzählte mir von seiner Vertreibung aus der damaligen Tschechoslowakei im Jahre 1945 und das er alles Hab und Gut und die gesamte Praxiseinrichtung zurücklassen musste. „Was Du im Kopfe hast, kann Dir keiner nehmen“ sagte er und gab mir den Rat auch „etwas Gescheites“ zu studieren. Diese Worte haben mich wohl sehr beeindruckt, denn ich habe sie nie vergessen und ich bilde mir ein sie haben auch meine spätere Berufswahl beeinflusst.

Nach meinem Abitur im Jahre 1982 entschloss ich mich jedenfalls auch Zahnmedizin zu studieren. Und so begann ich im Wintersemester des gleichen Jahres mein Studium an der Justus-Liebig-Universität in Gießen.

Im Sommer 1988 machte ich mein Examen und leistete dann als Stabsarzt meinen Wehrdienst ab. Danach arbeitete ich als Assistent bei meinem Vater und schrieb meine Doktorarbeit. Gleichzeitig wurde das 1963 erbaute Wohnhaus mit Praxis völlig umgebaut und am 10. November 1990 eingeweiht. Die Praxisräume umfassten jetzt drei Behandlungszimmer, einen großzügigen Empfangsbereich, Wartezimmer, Sterilisations- und Röntgenraum und im Obergeschoß ein neues Labor mit zwei Arbeitsplätzen.

Ebenfalls im November 1990 war meine Assistenzzeit beendet und mein Vater und ich konnten zusammen eine Gemeinschaftspraxis führen.

Im Jahre 2003 trat mein Vater in den wohlverdienten Ruhestand. Danach machte er immer noch mal meine Urlaubsvertretung und half im Labor aus, wenn einmal dringende Prothesenreparaturen anfielen. Im April 2012 verstarb er im Alter von 80 Jahren.

Momentan führe ich die Praxis in dritter Generation weiter.

Die Freude an meinem Beruf generiere ich zu einem gewissen Teil auch aus eben diesem, über Generationen gewachsenen Vertrauensverhältnis. Dieses „Urvertrauen“ will aber auch seitens des Behandlers gepflegt werden und es verlangt einen gefühlvollen Umgang. Fast täglich kommen Patienten die schon mein Vater behandelt hat und ab und zu auch Patienten meines Großvaters. Diese Tradition macht mich dann schon etwas stolz, ermahnt mich aber immer auch an die Verantwortung die damit zusammen hängt.

Die Fotos tragen folgende Unterschriften:

- 1.) Mein Großvater Kurt Fischer I. im Labor ( ca. 1932)
- 2.) Erstes Praxisschild von Kurt Fischer I. (1931)
- 3.) Zweites Praxisschild (ca.1935)
- 4.) Das Haus in Unterlangenstadt, Dorfstrasse 29 um 1934. In dem Erker im ersten Stock befand sich die Praxis von Kurt Fischer I.
- 5.) Mein Vater Kurt Fischer II. ca.1955 vor dem Labor Weidinger in Coburg mit einem Exemplar der Bild-Lilli
- 6.) Kurt Fischer II. Behandelt in der Praxis seines Vaters (ca.1959)
- 7.) Das Praxisteam der Gemeinschaftspraxis nach dem Umbau in Redwitz. (ca.1993)